# Der Redner.

Da die Arbeiterpartei eine Massenpartei ist, so ist zur Bewältigung der Arbeit in Partei und Gewerkschaft wie in allen andern Organisationen die Rede unentbehrlich. Im kleinen Kreis der Vertrauensmännerbesprechungen, in den Vereins- und Betriebsversammlungen, in den Vortragsabenden, in den Volksversammlungen: überall ist jemand notwendig, der imstande ist, vor seine Genossen hinzutreten und auszusprechen, was sie bewegt und was die Stunde erfordert, Aufklärung und Wissen zu verbreiten. Über je mehr redegewandte Männer und Frauen die Arbeiterbewegung verfügt, um so größer sind ihre Entwicklungsmöglichkeiten. An der Ausbildung und Schulung von Rednern haben wir daher ein großes Interesse.

Da in allen Gemeindevertretungen Sozialdemokraten sitzen und Tausende berufen sind, im öffentlichen Leben zu wirken, müssen wir trachten, daß möglichst viele die Interessen der Arbeiterklasse in öffentlichen Reden zu vertreten fähig werden.

Viele haben gewiß schon erlebt, daß eine schlechte Sache von einem tüchtigen Redner mit guter Wirkung geführt wurde, während die beste und gerechteste Sache, von einem schlechten Redner vertreten, in ungünstigem Lichte erschien. Man spricht mitunter von „geborenen Rednern" und nicht jeder fühlt den Rednerberuf in sich. Gewiß gibt es Eigenschaften, die der tüchtige Redner braucht und die manchem schon von Jugend auf eigen sind, während ein anderer sie erst später mühsam erwerben muß. Im allgemeinen darf man wohl behaupten, daß es niemand, dem nicht die natürlichen Voraussetzungen des Sprechens fehlen, versagt ist, die Kunst der Rede zu erlernen. Es kommt nur auf den Willen an, auf den Fleiß und auf den richtigen Weg.

Dabei dürfen wir uns nicht die Zungenfertigen als Vorbild nehmen, denen die Worte leicht von den Lippen rinnen und die darum verleitet werden zu schwätzen, das heißt zu reden, ohne daß sie etwas zu sagen haben. Inhaltloses Gerede ist Zeitverschwendung, oft noch

Schlechteres; Geschwätzigkeit hat oft schon schweren Schaden gestiftet.

Reden soll nur der und reden lernen wird nur der, der etwas zu sagen hat, den sein Inneres dazu drängt, in der Arbeiterbewegung zu wirken.

Der Redner muß vor allem denken, seine Gedanken ordentlich und zusammenfassend ausdrücken können. Wer reden lernen will, muß vor allem denken lernen. Das können beileibe nicht alle Menschen. In der früheren Volksschule hat man es nicht gelernt.

Jede Redeübung beginnt mit Denkübungen. Im Denken übt sich jeder — und auch viele zusammen in einem Kurs — am besten dadurch, daß er versucht, den Inhalt eines eben gelesenen guten Zeitungsartikels oder einer guten Schrift absatzweise wiederzugeben, womöglich schriftlich. Dabei kann man selbst überprüfen — im Kurs besorgt es die Kritik der Teilnehmer — ob man die Gedanken richtig wiedergegeben hat. So lernt man denken und so lernt man zugleich, durch gute Vorbilder angeleitet, die Gedanken auszudrücken. Der Verfasser hat in vielen „Redeunterrichten" an der Hand von Lassalles „Verfassungsrede" solche Übungen mit gutem Erfolg für die Teilnehmer veranstaltet. Unser Parteiprogramm und auch das Organisationsstatut wird man für diese Zwecke verwenden können. Nur muß man stets beachten, daß möglichst alle Gedanken wiedergegeben werden, die in den knapp gefaßten, aber inhaltsreichen Sätzen enthalten sind.

Der Redner hat nichts auswendig zu lernen und herzusagen wie ein Papagei, sondern er soll während des Redens denken. Seine „fließende" Rede soll nicht dem guten Gedächtnis entspringen, sondern der Ausdruck geordneten und raschen Denkens sein.

Auch ein geübter Redner soll sich, wenn ihm eine Aufgabe rechtzeitig übertragen wird, nicht darauf verlassen, daß ihm beim Reden schon etwas einfallen werde und ihm die Gedanken schon kommen werden. Man hat nicht immer gerade eine gute Stunde. Der Redner soll sich vorbereiten, das heißt, er soll die Gedanken, die er vortragen will, schon zu Hause durchdenken und geordnet zu

Papier bringen. Wenn er dann auch die Notizen während der Rede vielleicht nicht verwendet, so kommt ihm doch die Tatsache zustatten, daß er über das Thema nachgedacht und seine Gedanken geordnet hat.

### Wie bereitet man eine Rede vor?

Man sammelt zunächst Gedanken und bringt sie, wie sie einem einfallen, zu Papier. Das muß nicht gerade nur dann geschehen, wenn man sich zu dem Zwecke hinsetzt, eine Rede vorzubereiten. Auch sonst, wenn man von der Arbeit geht oder liest, wird einem manches in den Sinn kommen, das aufgezeichnet werden soll, ehe es wieder vergessen wird. Hat man dann seine Gedanken beisammen, so ordne man sie, indem man sich vor Augen hält, was der Zweck der zu haltenden Rede ist, und danach eine „Disposition", eine Gliederung, entwirft, nach der die Gedanken entsprechend gereiht werden. Der Geübtere wird gleich mit dem Entwurf der Disposition beginnen. (Ein guter technischer Behelf ist es, bei der Ordnung der Gedanken Zusammengehöriges auf je ein gesondertes Blatt zu schreiben. Überhaupt spare man nicht mit Papier bei der Vorbereitung. Wer beim Niederschreiben seiner Gedanken das Papier nach allen Seiten bekritzelt, wird meist so unklar, wie er schreibt, auch denken. Eine übersichtliche Niederschrift dagegen erleichtert die Überprüfung der Gedanken und regt so auch zu neuen an.)

Die Rede braucht eine Einleitung, die Durchführung und einen Schluß. Auf die Art, wie der Redner beginnt, kommt oft viel an. Er muß trachten, sehr rasch die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erwecken. Man kann das Thema der Rede in der Einleitung in einen größeren Zusammenhang bringen. Soll man zum Beispiel über die Wohnungsnot sprechen, so kann man die verheerenden Folgen des Krieges kurz schildern, als eine davon die Wohnungsnot aufzeigen und dann dieses Thema näher besprechen. Wer eine Rede über die Steuerpolitik der Regierung zu halten hat, wird damit anfangen, daß er den Zusammenhang zwischen Staatshaushalt und Klassencharakter des Staates aufzeigt. Rückt man solcherart ein Spezialthema in einen größeren Zusammenhang, so wird

der Zuhörer sogleich auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam gemacht.

Soll der Redner werben, dann wird er nicht so anfangen dürfen, daß die Mißtrauischen oder anwesende Gegner gleich abgestoßen werden. Er wird vielmehr versuchen müssen, sie durch seine sachlichen Ausführungen in seinen Bann zu ziehen und ihren ursprünglichen Widerwillen, ihm zu folgen, zu überwinden. Einem geschickten Redner kann es gelingen, durch eine kluge Einleitung eine Versammlung in Gang zu bringen, deren Störung gleich bei Anbeginn geplant war. Umgekehrt können ungeschickte Bemerkungen am Anfang der Rede in der Versammlung Explosionen hervorrufen, die rasch zur Sprengung führen.

Nach der Einleitung ist der eigentliche Gegenstand der Rede zu erörtern. Beim Aufbau muß sich der Redner stets vor Augen halten, was er will. Sonst redet er ins Blaue. Will er den Leuten etwas beweisen, so genügt es nicht, wichtige Gründe anzuführen. Sie müssen auch richtig gereiht sein, daß sich die notwendigen Schlußfolgerungen daraus ergeben. Da ist also sorgfältige Prüfung der Gedanken nötig. Man hüte sich auch davor, zu viel beweisen zu wollen oder durch überflüssiges Beiwerk die Hörer zu gewinnen. Zum Beispiel: Wenn in einer Versammlung gegenüber kommunistischen Angriffen die Republik zu verteidigen ist, so wird sich ein Sozialdemokrat durch den Angriff nicht dazu hinreißen lassen, die heutige Republik als unser Ideal hinzustellen. Er wird richtiger vorgehen und viel wirksamer entgegnen, wenn er die Tatsache, daß diese Republik den Kapitalismus nicht beseitigt, keineswegs leugnet oder auch nur als nebensächlich erscheinen läßt, dafür aber auch energisch hervorhebt, welchen Fortschritt die Republik gegenüber der Militärmonarchie bedeutet und was sie den Arbeitern gebracht hat. Ein anderes Beispiel: Als im Jahre 1919 das russische Beispiel tiefe Wirkung übte und eine skrupellose kommunistische Propaganda die Ausrufung der Räteherrschaft auch bei uns verlangte, war es überflüssig und unzweckmäßig, theoretische Erörterungen über Demokratie und Diktatur anzustellen. Der sozialdemokratische Redner hatte vielmehr immer die Frage so zu stellen: Ist jetzt in einem

Lande wie Deutschösterreich die Rätediktatur möglich? Was für Folgen würde sie haben? Der Beweis, daß sie praktisch nicht durchführbar sei und zur raschen Katastrophe führen müsse, konnte unschwer erbracht werden und mußte auch auf solche Leute Eindruck machen, die prinzipiell kein Bedenken gegen die Beseitigung der Demokratie hatten. Wozu also durch allgemeine Auseinandersetzungen Gegensätze verschärfen, während man alle in eine Front bringen mußte, welche die Ausrufung der Diktatur im damaligen Zeitpunkt bei uns für verderblich hielten?

Hat man etwas zu veranschaulichen, was schwer vorstellbar ist, so muß man Vergleiche ziehen, um die Hörer zu packen. Wenn der Redner zum Beispiel davon spricht, daß die Spekulationsverluste der Postsparkasse 167 Millionen Schilling betragen, so kann sich darunter niemand rasch klarmachen, was das heißt. Fügt aber der Redner hinzu, das sei achtmal soviel, als der Bund jährlich für alle Hochschulen und die Förderung der Wissenschaft ausgibt, oder achtzehnmal soviel, als der Bund jährlich für die Landwirtschaft ausgibt, oder soviel, als die Einführung der Alters- und Invaliditätsversicherung dem Bund in 35 Jahren kosten würde, dann verstehen die Zuhörer rasch, welches Verbrechen da geschehen ist.

Hat man den Gegner zu widerlegen, so kommt es nicht darauf an, alle seine Behauptungen unbedingt als falsch und unsinnig hinzustellen. Damit setzt man sich manchmal selbst ins Unrecht. Es ist vielmehr oft zweckmäßiger, die Behauptungen einzeln herzunehmen und, falls sie an sich richtig sind, in der Antwort zu untersuchen, wieso das kommt. Ein Beispiel: Die Christlichsozialen werfen uns heute noch vor, daß die „Soziregierung" an der Geldentwertung schuld gewesen sei. Es wäre natürlich falsch, demgegenüber die Tatsache der Geldentwertung zu leugnen, sondern man muß diese Tatsache zugeben, dann aber die richtigen Gründe dafür ins Treffen führen und kann obendrein noch darauf hinweisen, daß, soweit die Regierung in Frage kommt, die Christlichsozialen den gleichen Anteil an ihr hatten wie wir. Ein anderes Beispiel: Wenn uns die Kommunisten vorwerfen, wir hätten die Arbeiterschaft „verraten", weil wir das oder jenes nicht

erreicht haben, so wäre es falsch, dagegen zu erklären, daß wir alles erreicht haben, was wir wollen. Man wird vielmehr zeigen, warum wir nicht alles erreicht haben, was wir erstreben; warum die Arbeiterbewegung in Deutschösterreich nicht allmächtig ist. Man wird nicht ermangeln, auf Rußland hinzuweisen, wo das Proletariat trotz seiner Alleinherrschaft seine Ziele nicht voll zu verwirklichen vermochte, und dem Gerede vom „Verrat" eine Darlegung der Bedingtheit der proletarischen Kämpfe um die Verwirklichung des Sozialismus (Wirtschaftsverhältnisse des Landes, internationale Zusammenhänge in Wirtschaft und Politik usw.) entgegenzustellen.

Zeigt der Gegner die Schäden des Mieterschutzes auf (Wohnungsmangel, Ungleichheit der Mietzinse usw.), so wäre es falsch, dem mit der Behauptung entgegenzutreten, der Mieterschutz habe keine Schäden gezeitigt. Man wird vielmehr zu zeigen haben, daß diese Schäden nicht notwendig mit dem Bestande des Mieterschutzes verknüpft sind, sondern beseitigt werden können, indem man Mittel für die öffentliche Bautätigkeit beschafft, den Ausgleichsfonds einführt usw.

Manchmal wird man den Angriff des Gegners dadurch am besten parieren, daß man an sein eigenes Verhalten in ähnlichen Fällen erinnert. Wenn uns die Gegner anläßlich der Juli-Ereignisse 1927 vorgeworfen haben, daß wir die Gerichtsurteile nicht respektieren, so konnte man ihnen antworten, wie die christlichsozialen Führer Ende der neunziger Jahre die Richter des Verwaltungsgerichtshofes beschimpft und gegen Urteile mit Demonstrationen gedroht haben; wie jetzt christlichsoziale Zeitungen über den Verfassungsgerichtshof schreiben, wenn er ein ihnen nicht passendes Erkenntnis gefällt hat.

Mitunter widerlegt man den Gegner am kräftigsten, wenn man seine Behauptung nicht einfach als unsinnig zurückweist, sondern praktisch zeigt, wie falsch sie ist. Sagen die Gegner, wir hätten am 15. Juli 1927 einen Putsch machen wollen, so kann man ihnen nicht nur antworten, daß das nicht unserm Programm entspricht. Man kann, was stärker wirkt, auch sagen, daß wir wohl, wenn wir einen Putsch beabsichtigen, die Sache ganz anders anpacken

würden als damit, daß ein paar tausend Menschen auf die Ringstraße kommen.

Der Anfänger wird vielleicht guttun, sobald er seine Gedanken geordnet hat, die Rede, die er halten will, wörtlich niederzuschreiben; nicht etwa zu dem Zweck, um sie dann auswendig zu lernen; er soll die Niederschrift in die Versammlung nicht einmal mitnehmen. Er soll seine Gedanken zu Papier bringen, weil er beim Niederschreiben alles durchdenken muß und dann sorgfältig prüfen kann, ob er das, was er beweisen will, tatsächlich bewiesen hat, ob die Gedanken in den richtigen Zusammenhang gebracht sind und sich wirklich als Schlußfolgerung ergibt, was er den Hörern sagen will.

In die Versammlung selbst soll auch der geübte Redner seine Disposition mitnehmen. Es ist keine Schande für den Redner, mit Notizen in der Hand die Tribüne zu betreten. Er wird sich nicht immer danach halten können, wenn Umstände, die ihm erst in der Versammlung bekannt werden, zu einer auch nur teilweisen Änderung des Gegenstandes zwingen; aber oft wird er sie doch benützen können. Verliert er plötzlich den Faden, scheint ihm die Gedankenkette abzureißen, so wiederhole er mit ein wenig andern Worten, was er zuletzt gesagt hat, und werfe unterdessen einen Blick in seine Disposition, um dann wieder fortsetzen zu können. Das ist viel gescheiter, als etwa die Rede zu unterbrechen und vor sich hinzubrummen: „Na, zum Teufel, was hab' ich denn jetzt nur sagen wollen?" Das reizt zum Lachen und lenkt den Zuhörer ab. Der Redner wird auch, wenn er nicht Gefahr läuft, plötzlich steckenzubleiben, mitunter einen Blick in seine Disposition werfen, um sich zu kontrollieren und festzustellen, ob er in der Hitze des Gefechtes nichts Wesentliches vergessen habe. Ist ihm das zugestoßen, so kann er sich, wenn es sich um Tatsachen handelt, auf deren Mitteilung er besonderen Wert legt, leicht helfen. Er wird den Gedankengang des Abschnittes seiner Rede, um den es sich handelt, noch einmal zusammenfassend vortragen und kann hiebei das Versäumte nachholen. Er kann es auch mit einer Bemerkung tun, wie: „Fast hätte ich vergessen, noch besonders darauf hinzuweisen usw." Hat der Redner etwa ein ganzes Kapitel

seiner Rede unterdrückt, weil seine Ausführungen sonst zu lang geworden wären, oder bemerkt er ein Übersehen erst in einem Zeitpunkt, in dem er auf die Sache nicht mehr zurückkommen kann, wenn er nicht gar zu weit ausholen will, so gibt es noch ein anderes Mittel: der Redner kann, auch wenn keine Debatte stattfindet, ein kurzes Schlußwort halten.

Zitate und Zahlen, die der Redner zu verwenden wünscht, wird er sich an der entsprechenden Stelle seiner Disposition eintragen und so im richtigen Augenblick auch leicht finden. Sind es längere Ausführungen (zum Beispiel aus einem gegnerischen Blatt), die er wiedergeben will, so wird er das Zeitungsblatt mit einer Nummer bezeichnen, dieselbe Nummer an der entsprechenden Stelle der Disposition eintragen und so, auch wenn er eine große Anzahl solcher Ausschnitte in einer Rede verwendet, das Gesuchte rasch finden und sich peinliches Herumstieren in seinen Papieren, während die Zuhörer vielleicht ungeduldig und gespannt warten, ersparen. Dabei beachte man wohl, daß auch hier allzuviel ungesund ist.

Vorlesungen ermüden die Zuhörer; darum gehe man sparsam damit um. Man begnüge sich zum Beispiel, gegnerische Äußerungen im beiläufigen Wortlaut in freier Rede wiederzugeben, und lese nur vor, wenn etwa in der Versammlung Zweifel an der Richtigkeit gehegt werden. Auch die Anführung von vielen Zahlen ermüdet, weil sie der Zuhörer nicht im Gedächtnis behalten kann. Man halte auch in dieser Richtung Maß und begnüge sich, um es dem Hörer zu erleichtern, bei sechs- und mehrstelligen Zahlen mit der Anführung von runden Summen. Wenn der Redner zum Beispiel die Kassenbestände des Bundes bespricht, muß er nicht gerade genau angeben, daß sie Ende 1927 422,569.194 Schilling 58 Groschen betragen haben. Es wird genügen, wenn er sagt: 422 Millionen Schilling. Dadurch bekommt der Hörer einen viel besseren Begriff von der Größe dieser Summe. Manchmal freilich, wenn man nur eine einzige Zahl angibt und auf sie besonders aufmerksam machen will, wird man auch ganz genau sein dürfen.

Die Disposition hat noch einen andern guten Zweck. Ihre Abfassung zwingt nicht nur dazu, den Gegenstand, über den man reden soll, genau zu durchdenken; wer eine ordentliche Disposition anlegt, sich dann Wichtigeres einfach, sehr Wichtiges doppelt und dreifach unterstreicht, verknüpft unwillkürlich damit auch die Gedanken und erinnert sich häufig während des Redens, wenn er den Faden zu verlieren scheint, an das Niedergeschriebene, beziehungsweise die Stelle des Papiers und findet mit Hilfe dieser Erinnerung leicht weiter, weil ihm nun das Folgende rasch einfällt.

## Das Material.

Wie verschafft sich der Redner die Kenntnis der Tatsachen, die er braucht? Über je mehr Wissen man verfügt, um so besser natürlich. Wer einen Vortrag halten soll, wird sich zunächst aus der einschlägigen Literatur, soweit sie ihm eben erreichbar ist, unterrichten. Man lese stets mit dem Bleistift in der Hand und mache sich Notizen! Nur so wird man ein Buch gründlich durcharbeiten können. Der Vorteil einer eigenen Bücherei liegt vor allem darin, daß man beim Lesen der Bücher Worte und Absätze anstreichen, Randbemerkungen machen kann. Freilich sind jetzt die Bücher sehr teuer geworden. Der rednerisch Tätige wird aber doch trachten, die Bücher, welche ihm dauernd Dienste leisten sollen, für sich zu erwerben. Der Redner wird sein Thema nur beherrschen — wie man sich ausdrückt —, wenn er erheblich mehr weiß, als er in einer Stunde seinen Zuhörern zu erzählen vermag. Man mache es sich zum Grundsatz, nur über die Dinge zu reden, von denen man wirklich etwas versteht. Man glaube ja nicht, daß man alles, was man über eine Sache weiß, in einer einzigen Rede sagen müsse. Insbesondere der Anfänger wird bei der Gliederung des Stoffes darauf achten müssen, daß er sich nicht zu viel vornehme. Die Monatsschrift „Bildungsarbeit" (Verwaltung: Wien V, Rechte Wienzeile 97) bringt in jeder Nummer Vortragsanleitungen mit Literaturangaben.

Der Politiker, Gewerkschafter und Genossenschafter, der sich mit Tagesfragen beschäftigen muß, wird außer der Vereinsbibliothek oder seiner eigenen Bücherei auch sein Zeitungsarchiv benützen. Je praktischer es angelegt ist, um so rascher wird er das Material für seine Reden zusammenstellen können. Die Jahrbücher der Partei, die auch die Berichte über die politischen Ereignisse jedes Jahres und über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Abgeordneten im Nationalrat und in den Landtagen enthalten, sind eine Fundgrube von Material für den politischen Redner; die Verbandsberichte der Gewerkschaften sind für Gewerkschafter unentbehrlich. Aber der Redner, der alle Tage gerüstet sein muß, kann das Erscheinen dieser Berichte nicht abwarten. Man kann aber auch nicht von ihm verlangen, daß er sich alles merke, was geschieht. Und in unserer stürmischen Zeit geschieht gar viel! Der Redner muß sich also selbst über die Zeitereignisse jederzeit auf Grund seiner Behelfe unterrichten können. Ein sehr nützlicher Behelf ist die Monatsschrift „Der Vertrauensmann", die das Sekretariat des Parteivorstandes herausgibt.

Der Redner muß das Parteiblatt — der Gewerkschafter auch sein Verbandsblatt und die Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft" — sorgfältig lesen. Das Wichtige nur anzustreichen und das Zeitungsblatt vollständig aufzubewahren, was manche tun, und sich etwa ein Register anzulegen, in dem man, nach Schlagworten geordnet, die Erscheinungsdaten und Titel der Artikel einträgt, die wichtig erscheinen, ist wohl eine etwas umständliche Methode; zweckmäßiger erscheint folgende:

Man lege sich eine Anzahl von Mappen an, schneide alles Bemerkenswerte aus den Zeitungen aus — auch gegnerische Blätter wird man benützen müssen — und lege es in die entsprechende Mappe ein. Dabei darf man aber, auch wenn man die Ausschnitte der hohen Kosten wegen nicht auf weiße Blätter klebt, nicht vergessen, auf jeden Ausschnitt Namen und Datum der Zeitung zu vermerken. Bei gegnerischen Blättern wird man den Ausschnitt möglichst so machen, daß der in der Regel oben auf jeder Seite gedruckte Name des Blattes auf dem Ausschnitt

bleibt, damit man nötigenfalls die Quelle leicht nachweisen kann. Wären von einer Vorder- und Rückseite eines Blattes Ausschnitte zu machen und hat man nur eine einzige Nummer zur Verfügung, dann hebe man das Blatt in einer Mappe auf und lege in die Mappe, in welche der andere Ausschnitt gehören würde, einen Zettel mit dem nötigen Vermerk, damit man beim Durchsuchen der Mappe daran erinnert wird, in der andern Mappe nachzusehen. Wer viele Mappen hat, wird häufig feststellen müssen, daß ein und derselbe Ausschnitt in zwei oder drei verschiedene Mappen hineingehört. Zum Beispiel wird ein Zeitungsartikel, der die Kongrua behandelt, in eine Mappe „Klerikalismus", aber auch in eine Mappe „Staatshaushalt" oder „Staatsfinanzen" gehören. Hat man nur eine einzige Zeitungsnummer zur Verfügung, so reiht man den Ausschnitt in die Mappe ein, in der man ihn häufiger brauchen wird, und gibt in die andere einen Zettel mit dem entsprechenden Vermerk. Es wird sich empfehlen, die Mappen von Zeit zu Zeit durchzuschauen und Veraltetes wegzuwerfen.

Wie viele Mappen soll man anlegen und wie soll man gruppieren? Dafür lassen sich schwer allgemeingültige Ratschläge geben. Keinesfalls ist es empfehlenswert, zu viele Unterteilungen durchzuführen. Man braucht sonst allzuviel Zeit, die Mappen instandzuhalten. Für den politischen Redner dürften jetzt wohl etwa folgende Mappen genügen: Finanzfragen, Verfassungsfragen, Wirtschaftspolitische Fragen, Kulturfragen, Sozialpolitik, Auswärtige Politik, Landwirtschaftsfragen, Landespolitik, Gemeindepolitik, Internationales, Gegnerische Arbeiterparteien.

Diese Gliederung schließt sich an die Gliederung der Staatsverwaltung und der parlamentarischen Arbeit an. Noch einfacher, aber wohl schon einigermaßen unübersichtlich wäre eine Gliederung, die von dem Gesichtspunkt der politischen Parteien ausgeht. Dann hätte man also Mappen, welche alles sammeln, was die Haltung der Sozialdemokraten, der Christlichsozialen, der Deutschnationalen, der Kommunisten kennzeichnet.

Der Praktiker wird selbst bald das richtige System für sich finden. Taucht plötzlich eine Spezialfrage von

besonderer Bedeutung auf, so wird man zweckmäßig alles, was sich darauf bezieht, in einer Sondermappe sammeln; zum Beispiel zur Zeit, da der Mieterschutz aktuell ist, alles was sich darauf bezieht. Man wird dann aus verschiedenen Mappen Passendes zusammenlegen, zum Beispiel aus der Mappe „Gemeindepolitik" Material über Wohnbautätigkeit, aus der Mappe „Sozialpolitik" Material über den Stand der Reallöhne, die Wirkungen der Aufhebung des Mieterschutzes im Ausland usw. Hat eine solche Frage später an Bedeutung verloren, so wird man manche Ausschnitte wegwerfen, die andern in die bestehenden Gruppenmappen einlegen.

## Pflichten des Redners.

Ist es des Redners Pflicht, sich gründlich vorzubereiten und sein Wissen stets zu erweitern, so soll er doch niemals das Bestreben haben, gebildeter zu erscheinen, als er ist. Der Redner wirkt nicht gut auf die Zuhörer ein, wenn sie ihn nicht verstehen. Wenn sie von ihm lernen sollen, so muß er so sprechen, wie es ihrem Verständnis angepaßt ist. Darum soll der politische Redner und der Vortragende, der wirtschaftliche Fragen behandelt, sich vor Beginn der Versammlung stets beim Vorsitzenden erkundigen, was für Leute in der Versammlung sitzen, und sich danach richten. Es hat keinen Sinn, in einer Versammlung, in der keine Beamten anwesend sind, lange Ausführungen über Beamtenfragen zu machen. Umgekehrt wird es eine Versammlung von Staatsangestellten wenig interessieren, eine lange Rede etwa über Landarbeiterfragen zu hören. Das ist nicht etwa Demagogie, sondern die Voraussetzung für eine wirksame Rede, daß man weiß, mit wem man es zu tun hat.

Wenn sich der Redner den Zuhörern anpassen soll, damit sie ihn ordentlich verstehen, so heißt das aber auch wieder nicht, daß der Redner sein höheres Niveau verlassen soll. Jeder erinnere sich stets an die Mahnung, die Viktor Adler auf dem Parteitag im Jahre 1913 ausgesprochen hat:

„Ich habe es niemals für meine Aufgabe gehalten, den Massen zu sagen, was sie schon wissen und darum gerne

hören, sondern ihnen das zu sagen, wovon ich überzeugt bin — ich kann mich ja irren —, daß ich eine vernünftigere und tiefere Einsicht in diesem Punkte habe als sie. Würde das nicht der Fall sein, dann würde ich nicht hinausgehen, um sie zu belehren, sondern würde mich von ihnen belehren lassen! Diese Pflicht ist mitunter sehr unangenehm. Ich gebe zu, daß man damit keine Beifallsstürme hervorruft und sehr fest auf den Beinen stehen muß, um gegen die Stimmung der Masse aufklärend zu wirken und ihr seine Meinung zu sagen. Aber das halte ich für nötig."

Der Redner soll stets daran denken, daß die Zuhörer von ihm etwas lernen sollen und daß er ihnen gegenüber eine hohe Pflicht zu erfüllen hat. Die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie nicht angenehm klingt, ist seine Aufgabe. Wenn er nur darauf ausgeht, unter allen Umständen Beifall zu erringen, erweist er der Sache einen schlechten Dienst.

Was vom Inhalt der Rede gilt, gilt auch für ihre Form. Sich dem Verständnis der Zuhörer anpassen heißt nicht, es an Derbheit mit dem nächsten Besten aufnehmen, der im Zorn eine Flut von Schimpfwörtern ausstößt. Wüste Schimpferei hat keinen Sinn. Ganz falsch wäre es, sie etwa mit „Radikalismus" zu verwechseln. Die „radikale" Gesinnung drückt sich darin aus, daß man die Dinge von der Wurzel (lateinisch: radix) aus betrachtet und eine gründliche Änderung anstrebt, wo geändert werden soll. Dabei kann man sich natürlich einer durchaus anständigen Ausdrucksweise bedienen. Umgekehrt kann einer ein großer Krawallmacher und Polterer und doch dabei gar nicht radikal sein. Hinter seinem inhaltlosen Gebrüll verbirgt sich manchmal Unverstand und eine wenig lautere Gesinnung.

Nicht unwichtig ist für den Redner auch die Behandlung der Stimme. Wer tonlos vor sich hinredet, macht keinen Eindruck, schläfert höchstens die Zuhörer ein. Der Redner muß ordentlich und richtig betonen. Er muß auch seine Stimme dem Lokal anpassen. Das ist insbesondere auch nötig, wenn man gezwungen ist, in einem großen, nur halbvollen Saal zu sprechen, in dem dann leicht ein störender Widerhall entsteht. Wenn man nicht im letzten

Winkel verstanden wird, so entsteht Unruhe, die schließlich alle Teilnehmer stört, auch die, die etwas hören. Aber auch umgekehrt ist es schlecht. Brüllt ein Redner, daß die Wände schallen, so fühlen sich die Zuhörer angeschrien. Sie werden abgelenkt, der Redner ruiniert damit seine Stimme. Wer durch den Inhalt seiner Rede die Aufmerksamkeit der Besucher erzwingt, kann seine Stimme schonen. Die Leute passen auf, hängen an den Lippen des Redners, so daß sie ihn gut hören, auch wenn er nicht sehr laut spricht. So schont der Redner seine Gesundheit. Das Reden ist eine starke Anstrengung, Hals- und Herzkrankheiten sind ohnedies das Los vieler, die häufig Reden halten müssen. Darum achte der Redner darauf, daß er seine Gesundheit nicht überflüssig gefährde. Er gehe nicht in erhitztem Zustand aus dem warmen Saal ins Freie, wenn es kalt ist. Er trinke nicht in erhitztem Zustand und lerne, sich zu beherrschen. Auch jemand, der kein Abstinent ist, soll nicht während der Rede Alkohol zu sich nehmen. Es sieht schlecht aus, wenn ein Redner während seiner Ausführungen Bier oder Wein vertilgt.

Der Redner soll sich taktvoll benehmen. Ein guter Witz bringt Leben in die Versammlung, besonders Hohn rüttelt die Zuhörer auf; aber allzuviel ist auch davon ungesund. Insbesondere wirkt es abstoßend, wenn ein Redner seine Überlegenheit gegenüber dem feindlichen Zwischenrufer oder dem gegnerischen Debatteredner gar so sehr zu zeigen bemüht ist. Man lasse sein Licht leuchten, wenn man mit einem ebenbürtigen Gegner kämpft, aber man widerlege nicht einen, der mühsam herausbringt, was er sagen will, indem man ihn einfach verspottet. Der Redner wirkt nicht nur durch das, was er sagt, sondern auch dadurch, wie er es sagt. Es ist ein Unterschied, ob er dem Gegner zeigt, wie schlecht seine Argumente sind und wie sehr seine Politik der Arbeiterschaft schadet, oder ob er ihn einfach beschimpft. Dieses ist das Bequemere, jenes das zuletzt weit Wirksamere. Im Kampf mit dem Gegner vermeide man womöglich persönliche Angriffe, die mehr oder minder das Privatleben berühren. Der Kampf soll um Grundsätze und Weltanschauungen geführt werden. Wenn aber, was leider häufig vorkommt, der Gegner selbst Per-

sönliches in die Debatte zieht, wird man mitunter nicht umhin können, mit gleicher Münze zu zahlen. Freilich, zu Verleumdungen wird man sich auf keinen Fall hinreißen lassen dürfen. Verleumdet der Gegner, so weise man ihn energisch zurück.

Für die Behandlung der Zwischenrufer läßt sich keine Regel aufstellen. Der Redner wird Zwischenrufe, die gar nicht zur Sache gehören, meist gar nicht beachten. Einen treffenden Zuruf dagegen wird er gern zur Anknüpfung weiterer Gedankengänge benützen. Das belebt die Versammlung. Zwischenrufe von Gegnern kann man benützen, um desto wirksamer gegen ihre Anschauungen anzukämpfen. Werden der Zwischenrufer zu viele, so kann man sich durch scherzhafte Bemerkungen oft Ruhe verschaffen. Wenn sich zwischen dem Redner und den Zwischenrufern ein Frage- und Antwortspiel entwickelt, so stört das den Eindruck. Verwirren lassen darf man sich durch Zwischenrufe auf keinen Fall. Der Redner hat ja nicht etwas auswendig Gelerntes herzusagen, sondern zu denken und das Ergebnis seines Denkens vorzutragen. Dabei muß er den Vorgängen in der Versammlung selbst volle Aufmerksamkeit schenken.

Läßt sich der geübte Redner leicht dazu verleiten, seine Überlegenheit gar zu sehr herauszustreichen, so leidet der Anfänger an einem andern Übel: er ist zu schüchtern, er hat Lampenfieber. Daß dem Menschen, der vor der Bewältigung einer neuen Aufgabe steht, ein wenig bange wird, ist keine Schande für ihn. Oft ist nur der unbeirrt, der die Größe seiner Aufgabe gar nicht versteht. Wie bekämpft der Redner das störende Lampenfieber? Fürs erste damit, daß er tief Atem schöpft und dadurch Ruhe zu gewinnen sucht. Dann aber vor allem damit, daß er sich insbesondere den Anfang seiner Rede besonders gut vorbereitet. Kann er sich, wenn ihn plötzlich das Lampenfieber befällt, sagen: „Ich habe doch meine Rede gut vorbereitet", und macht es ihm keine Schwierigkeiten, auch nur anzufangen zu reden, dann ist das Schwerste überwunden.

Der unerfahrene Redner gerät besonders dann in Verwirrung, wenn er den Zuhörern in die Augen schaut. Ihren Blick muß er freilich ertragen lernen, denn nur

indem er immer wieder seine Blicke auf alle richtet, stellt sich die Wechselbeziehung zwischen Hörern und Redner ein, die einen guten Erfolg verbürgt. Aber an den Blick der Massen muß man sich erst gewöhnen. Man kann es langsam, wenn man zunächst über die Leute hinwegschaut und nur von Zeit zu Zeit den Blick unmittelbar auf eine Gruppe Menschen lenkt. Das ist immer noch besser als etwa das Mittel, zu dem mitunter Anfänger greifen, die einfach mit gesenktem Blick zu sprechen beginnen. Ein Redner, der seinen Blick auf den Rednertisch oder auf die Fußspitzen richtet, macht einen schlechten Eindruck. Desgleichen allerdings auch ein Redner, der einen Punkt im Saal anstarrt und sich nicht bewegt.

Die Körperhaltung beim Reden ist überhaupt von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Ein hochgewachsener Mensch mit sympathischem Gesicht und klangvoller Stimme wird die Zuhörer leicht und rasch gewinnen. Wer diese Gaben von der Natur nicht mitbekommen hat, wird um so mehr Gewicht darauf legen müssen, durch sein Wissen zu wirken. Aber bei jedem Redner spielt die Körperhaltung eine Rolle. Uns mißfällt jemand, der unaufhörlich gestikuliert und mit den Armen die Luft durchhaut, ebenso wie derjenige, der in unbeweglicher Starrheit auf der Tribüne steht. Die Bewegungen, die der Redner zu machen hat, sollen nicht angelernt sein und etwa vor dem Spiegel einstudiert werden, sondern seinem Temperament und der Rede angepaßt sein, aus ihnen gewissermaßen hervorgehen. Dann sind sie natürlich und verstärken den Eindruck, den das gesprochene Wort macht. Im andern Falle erscheinen sie komödiantenhaft und stoßen eher ab. Immer natürlich bleiben, nicht Theater spielen! Auch nicht ungezogen sein! Wenn jemand seine Rede mit den Händen in den Hosentaschen oder mit den Daumen in den Achselhöhlen beginnt, so ist das wohl taktlos.

Auch über die Kleidung des Redners ist ein Wort zu sagen. Sie sei so, daß sie durch nichts auffällt und die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht ablenkt. Erscheint jemand mit einer kunstvollen Krawatte oder mit einem Haufen von Ringen an den Fingern auf der Tribüne, so werden sich die Leute zunächst über diese Krawatte und die Ringe un-

willkürlich ihre Gedanken machen. Namentlich von den weiblichen Rednern gilt, daß sie nicht durch ihre Kleidung auffallen sollen.

## Der Schluß der Rede.

Ist es, um mehr Sicherheit zu erlangen, notwendig, besonderen Wert auf die Vorbereitung der Einleitung einer Rede zu legen, so muß auch des Schlusses besonders gedacht werden. Die beste Rede wird durch einen schlechten Schluß verpatzt. Es gibt Leute — auch guten Rednern ergeht es manchmal so — die keinen Schluß finden. Der Zuhörer glaubt, da der Redner abschließend die wichtigsten Gedanken wiederholt und eine Mahnung an die Zuhörer richtet, nun sei das Ende da, aber es geht weiter. Wieder hebt sich später die Stimme und es klingt, als ob der Redner nun schließen wollte. Abermals spricht er weiter. So wird der Zuhörer müde und kann leicht das Interesse verlieren. Was er am Schluß sagen will und wie er es sagen will, soll sich der Redner besonders gut überlegen. Man dehne seine Reden nicht endlos aus. Eine anderthalbstündige Auseinandersetzung wirkt oft schon ermüdend.

Der Schluß der Rede muß besonders starken Eindruck machen. Das kann durch gehobenen Ton der Stimme, aber auch durch eine besonders gewählte Sprache bewirkt werden. Der Redner kann mit einer Aufforderung an seine Zuhörer schließen, das Gesagte zu beherzigen und dementsprechend zu handeln. Eine Rede also, durch die für eine Wahl geworben wird, soll danach mit dem Rufe schließen: „Wählen Sie sozialdemokratisch!"

Eine Rede kann eindrucksvoll auch mit einem Wunsch schließen, der nicht die Zuhörer auffordert, etwas zu tun, zum Beispiel sozialdemokratisch zu wählen, sondern den Zuhörern selbst gilt. Namentlich Gegnern gegenüber, auf welche eine Rede sichtlich Eindruck gemacht hat, wird man nicht etwa gleich mit der Aufforderung schließen: „Treten Sie der sozialdemokratischen Partei bei!" Man wird ihnen vielmehr nahelegen, sich alles Gehörte recht wohl zu überlegen und dann selbst die nötigen Schlüsse daraus zu ziehen. Lassalle setzte in seiner berühmten Verfassungsrede

das Wesen der preußischen Verfassung auseinander und zeigte den Leuten, daß der König das viel besser verstehe als die Bourgeoisie und darum auch den Verfassungskampf weit besser führe als die bürgerlichen Parteien, die das Wesen dieses Kampfes gar nicht begreifen und daher schlechte Berater des Volkes sind. Und er schloß mit dem Wunsche: „Das Fürstentum, meine Herren, hat praktische Diener, nicht Schönredner, aber praktische Diener, wie sie Ihnen zu wünschen wären."

Eine andere Art des Schlusses ist, den Gegenstand der Rede in größeren Zusammenhang zu stellen. Am Abend des Wahltages, der einen Erfolg gebracht hat, wird man nicht nur diesen Erfolg bejubeln. Der Arbeiterbewegung ziemt, da sie über den Tag hinaus leben will und sich weite Ziele steckt, immer schon des Morgen zu gedenken. Der Siegesjubel soll also nicht lähmend wirken, das Ende muß der Ruf zu neuer Arbeit sein: „Wem verdanken wir unsern schönen Erfolg? Unserer starken Organisation, unserer Presse, die überall aufklärend gewirkt hat. Darum: rastlose Arbeit, unsere Organisation noch größer zu machen, unserer Presse neue Leser zu gewinnen! Dann werden wir in der Zukunft noch schönere Erfolge erringen." Weil wir alles nicht bloß im Licht der unmittelbaren Gegenwart betrachten, brauchen wir auch am Tage, der uns eine Niederlage oder wenigstens eine Enttäuschung gebracht hat, nicht zu verzagen, nicht in Wehklagen auszubrechen, nicht in Nebensächlichkeiten die Ursachen zu suchen. Der Redner wird vielmehr bei solchem Anlaß erst recht den großen Zusammenhang herstellen. Er wird an größere Kämpfe und schwerere Niederlagen erinnern, die überwunden wurden, weil die Genossen aus ihnen gelernt haben. Er wird die unversiegbare Kraft der Arbeiterbewegung darstellen, ihr großes Ziel den Zuhörern vor Augen führen. Er wird sie mahnen, das Rüstzeug für die kommenden Kämpfe zu schmieden. Unser die Welt trotz alledem!

Einen meisterhaften Redeschluß fand Lassalle in seinem „Arbeiterprogramm"-Vortrag. Er zeigt den Gang der geschichtlichen Entwicklung und weist der Arbeiterschaft ihre

großen Aufgaben. Aber wer mochte sie vor siebzig Jahren für möglich halten und dem Mann der Wissenschaft glauben? Was nützen die schönsten theoretischen Auseinandersetzungen, wenn die Zuhörer mutlos und niedergedrückt verzweifeln? Da schließt Lassalle tröstend und mahnend, wie ein Seher auch den letzten Zweifler mit sich fortreißend, mit einem großartigen Vergleich aus der Natur: „Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus, meine Herren, sieht man das Morgenrot des neuen Tages früher als unten in dem Gewühl des täglichen Lebens. Haben Sie bereits einmal, meine Herren, einen Sonnenaufgang von einem hohen Berg aus mitangesehen? Ein kurzer Saum färbt rot und blutig den äußersten Horizont, das neue Licht verkündend, Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend — aber keine Macht der Erde vermag das langsame und majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später, aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmament steht. Was eine Stunde ist in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das sind ein und zwei Jahrzehnte in dem noch weit imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufganges."

## Sprich gutes Deutsch!

Der Redner hüte sich auch vor Sprachfehlern. Es ist nicht leicht, richtig deutsch zu sprechen. Aber jeder, der durch öffentliche Reden wirken soll, muß eifrigst darauf bedacht sein, so richtig wie möglich zu sprechen. Eine Dialektrede mag oft sehr gut wirken, aber wer schriftdeutsch spricht, der spreche ein gutes Deutsch! Durch Lektüre guter Schriftsteller wird man es am besten erlernen.

Man hüte sich auch vor der üblen Gewohnheit, ein Wort wie zum Beispiel „nämlich" oder „nicht wahr?" usw. in einer Rede hundertmal zu wiederholen. Wenn die Zuhörer anfangen, diese Fehler zu zählen, dann widmen sie dem Inhalt der Rede keine Aufmerksamkeit mehr. Jeder Redner gewöhnt sich zeitweise den häufigen Gebrauch mancher Ausdrücke an. Jeder kann durch Selbstbeobachtung diese Fehler feststellen und sie sich wieder abgewöhnen.

Um verständlich zu bleiben, hüte man sich auch davor, allzulange Sätze zu bilden. Klare Gedanken lassen sich am besten in kurzen Sätzen ausdrücken. Ein Redner, der mehrere Sätze kunstvoll ineinanderschachtelt, weiß oft beim dritten Nebensatz nicht mehr, wie er angefangen hat, und muß einen neuen Satz beginnen, ohne den ersten vollendet zu haben. Ein oft zitiertes Beispiel: „Denken Sie, wie schön der Krieger, der die Botschaft, die den Sieg, den die Athener bei Marathon, obwohl sie in der Minderheit waren, nach Athen, das in großer Sorge, ob die Perser es nicht zerstören würden, schwebte, erfochten hatten, verkündete, brachte, starb." Das ist formell richtiges Deutsch und klingt doch entsetzlich. Das versteht man nicht einmal, wenn man es liest, geschweige denn, wenn man es bloß hört. In dem Gestrüpp dieser Nebensätze verirrt sich der Redner selbst und findet nur heraus, wenn er den Satz einfach abbricht.

Unangenehm klingt auch ein Satzgefüge, welches das Wörtchen „daß" zu oft verwendet. Zum Beispiel: „Ich fürchte, daß es sich nicht umgehen läßt, daß die Gegner davon Kenntnis erhalten, daß wir planen, daß am Sonntag eine große Kundgebung abgehalten wird." Das ist häßlich und unverständlich. Eine häßliche Gewohnheit ist es auch, Sätze, die nebeneinanderstehen, überflüssigerweise durch „und" zu verbinden. Zum Beispiel: „Die Gemeinde beschäftigt sich mit der Einführung der Wohnbausteuer und diese Steuer soll für Wohnungszwecke verwendet werden und es wird möglich sein, damit zu erreichen, daß diese usw."

Häßlich ist auch die Gewohnheit, falsch zu betonen oder eine Anrede zu oft zu gebrauchen. Mitunter hört man Redner, die nach jedem Satz die Zuhörer als Genossen anreden.

Ein Redner vermag oft gute Wirkungen durch packende Bilder und Vergleiche zu erzielen. Sie beleuchten eine Sache besser als langatmige Ausführungen. Wenn Otto Bauer auf dem Parteitag 1921 die Wirkungen der Geldentwertung bespricht und dabei sagt: „Die Papiergeldvermehrung ist eine Kampferinjektion, die man der

Volkswirtschaft gibt, sie macht sie zunächst lebendig, sie erhält den Herzschlag, sie beschleunigt ihn. Aber man kann Kampferinjektionen nicht ewig fortsetzen, wenn der Organismus an ihnen nicht zugrunde gehen soll", so rückt dieser kurze Vergleich des kranken menschlichen Körpers mit dem kranken Gesellschaftskörper das Problem in helleres Licht, als es umständliche Auseinandersetzungen vermöchten.

Oder wenn derselbe Redner die Revolutionen in China und Indien als Meuterei der letzten großen Reservearmee des Kapitalismus bezeichnet, so erklärt diese Verknüpfung militärischer und ökonomischer Begriffe besser als weitläufige Darstellungen die Lage. Wenn Karl Renner im Nationalrat sagte: „In Österreich kann ein Sozialdemokrat nicht einmal Gefreiter im Heer werden, in Deutschland ist ein Sozialdemokrat Reichskanzler", so kennzeichnet dieser Vergleich das Verhalten des Regimes Seipel mit einem Schlage.

Der Redner muß sich bei Bildern und Vergleichen freilich vor Geschmacklosigkeiten oder Unsinn hüten, der leicht entsteht, wenn zwei ganz verschiedenartige Bilder vermengt werden. Zum Beispiel: „Ich werde in diese Zustände mit dem scharfen Messer der Kritik hineinleuchten." Man kann in Zustände hineinleuchten. Man kann das scharfe Messer der Kritik anlegen. Aber mit einem Messer leuchten kann man nicht.

Ein anderes Beispiel eines schlechten Bildes: „Wir werden nicht so tanzen, wie die Regierung die Peitsche schwingt. Jeder Wurm, der getreten wird, schreit." Das reizt zum Lachen.

Nicht nur bildhafte Vergleiche sind von guter Wirkung. Man erklärt jeden Tatbestand leicht, wenn man ihn in eine Beziehung zu andern Tatsachen bringt, die zum Gegenstand der Betrachtung gehören. Schimpfen die Gegner über die Steuerpolitik des roten Wien, das neunzehn neue Steuern gemacht hat, so kann die gegnerische Entrüstung über den roten Steuersadismus rasch ins rechte Licht gerückt werden, indem man antwortet: „Ja, es ist wahr! Wir haben neunzehn neue Steuern gemacht, aber wir haben alle früheren Steuern abgeschafft." Wenn man

nun weiter diese früheren Steuern als drückende Massensteuern kennzeichnet und dem das sozialdemokratische Steuersystem gegenüberstellt, so versteht der Zuhörer, um was es geht. Oder: Wenn die Gegner bei Erhöhung des Wiener Straßenbahntarifs von Preistreiberei und Wucher reden, so hält man ihnen einen Vergleich mit ihrer einstigen Tarifpolitik entgegen. Die sozialdemokratische Verwaltung führt die städtischen Unternehmungen nach dem Grundsatz der Selbstkostendeckung und verlangt keinen höheren Preis, als zur Erhaltung des Betriebes nötig ist. Die einstige christlichsoziale Verwaltung hat die Tarife so erstellt, daß die Gemeinde einen namhaften Gewinn erhielt, was eine indirekte Steuer auf Fahrkarten, Gas und elektrischen Strom bedeutet hat. Welches System ist besser? Wer ist der Wucherer?

Um Zahlen verständlich zu machen, kann man auch andere Mittel anwenden. Wenn ich sage, der neue Getreidezoll ist um so und so viel Goldkronen für den Meterzentner höher als bisher, so kann sich niemand rasch vorstellen, was das bedeutet. Wenn ich dagegen sage, der neue Getreidezoll bewirkt, daß der Laib Brot um acht Groschen verteuert wird, versteht jeder Zuhörer sofort, was geschieht. Wenn ich sage, die Gemeinde Wien gibt jetzt 85 Millionen Schilling für Fürsorgezwecke aus, so gewinnt der Zuhörer daraus kein Urteil. Wenn ich dagegen sage, daß die Fürsorgeausgaben fast dreimal so hoch sind als in der Vorkriegszeit, so erkennt der Zuhörer sofort, welch ungeheure Leistung da vollbracht wird!

Noch eine andere Art von Vergleichen macht gute Wirkung. Die Theorie und Praxis kann man nebeneinanderstellen. Sagt zum Beispiel ein christlichsozialer oder deutschnationaler Gegner sein Sprüchlein über die Juden her, so wird man demgegenüber nicht bloß den programmatischen Standpunkt der Sozialdemokratie auseinandersetzen, welche alle Ausgebeuteten ohne Unterschied der Nation und Konfession zum Kampf gegen alle Ausbeuter ohne Unterschied der Nation und Konfession zusammenfaßt. Man wird außerdem die Theorie der bürgerlichen Parteien in der Judenfrage mit ihrer Praxis vergleichen und zeigen, daß sie in den Versammlungen auf

die Juden schimpfen, in Wirklichkeit aber den reichen Juden kein Haar gekrümmt haben. Läuft doch ihre ganze Politik darauf hinaus, die Kapitalisten zu schützen, da sie von ihnen obendrein für die Wahlen und die Heimwehren Geld bekommen. Wer ist also die Judenschutztruppe?

Wirkt ein packender Vergleich oder ein passendes Bild besonders gut, so wirkt es umgekehrt sehr schlecht, wenn der Redner in seinen Ausführungen Gedanken überspringt. Das passiert ungeschulten Rednern sehr häufig und macht ihre Reden mitunter geradezu unverständlich. Der Redner muß ruhig überlegen, was er sagt, und darf nicht glauben, daß die Zuhörer sich mit dem Gegenstand seiner Betrachtungen so viel beschäftigen wie er, so daß sie auch bloßen Andeutungen leicht folgen können. Zum Beispiel: „Die Bürgerblockregierung führt eine arge Mißwirtschaft. Darum läßt sie die Altersversicherung nicht in Kraft treten." Da fehlt etwas heraus. Der letzte Satz ist eine Schlußfolgerung, die näher begründet werden muß. Richtig soll man daher sagen: „Die Bürgerblockregierung führt eine arge Mißwirtschaft. Sie hat den Postsparkassenskandal verschuldet. Sie muß jetzt die Steuergelder dafür verwenden, die Einlagegelder zu ersetzen, die verspekuliert worden sind. Darum läßt sie die Altersversicherung nicht in Kraft treten." Oder: „Die Gemeinde Wien verlangt von den Besitzenden hohe Steuern. Darum schafft sie Arbeit." Da fehlt heraus, daß ihr durch die Steuern die Mittel für Investitionen zufließen. Durch diese schafft sie Arbeit. So ist die Gedankenkette hergestellt. Jetzt versteht auch der minder aufmerksame Zuhörer den Zusammenhang.

Häßlich ist auch das nachlässige und undeutliche Reden. Wer halbe Wörter oder gar halbe Sätze verschluckt, kann nicht darauf rechnen, daß er verstanden wird.

Furchtbares Unheil richtet auch die Fremdwörterseuche an. Wir gehören nicht zu denen, die meinen, daß nur der ein guter Deutscher ist, der unter allen Umständen Fremdwörter vermeidet. Viele Fremdwörter sind in unsern Sprachschatz so eingegangen, daß man sie nicht missen kann. Mitunter könnte man sie durch ein deutsches Wort ersetzen, will es aber nicht tun, weil das Fremdwort als Fach-

ausdruck einen ganz bestimmten Sinn hat. Solche Fachausdrücke gibt es auch in der Politik. Aber es gibt auch viele überflüssige Fremdwörter, die man lieber nicht gebrauchen sollte. Wer glaubt, durch recht häufigen Gebrauch von Fremdwörtern besonders gebildet zu erscheinen, irrt oft sehr. Er macht sich lächerlich, wenn er sie nicht richtig ausspricht oder falsch anwendet.

Muß man Fremdwörter gebrauchen, von denen anzunehmen ist, daß sie nicht von allen Leuten verstanden werden, so kann man sie in der Rede unauffällig erklären, indem man das deutsche Wort anfügt, das nicht gerade eine wörtliche Übersetzung geben muß, sondern vor allem den Sinn des Fremdwortes erklären soll. Zum Beispiel: Inflation heißt wörtlich „Aufblähung". Man wird aber, wenn man von der Geldinflation redet, lieber sagen: „Die Inflation, die schrankenlose Vermehrung des Banknotenumlaufes, hat bewirkt usw." Diese unauffällige Erklärung ist besser, als etwa eine protzenhafte Aufdringlichkeit, mit der der Redner sagen könnte: „Ich habe soeben das Wort Inflation gebraucht. Viele von Ihnen wissen wahrscheinlich nicht, was das ist. Ich will es Ihnen erklären usw." Das ist abstoßend, weil es überhebend klingt.

* * *

Die Rede wendet sich an den Verstand der Zuhörer — das ist beim wissenschaftlichen Vortrag der Fall — oder an den Willen, wie zum Beispiel in der Regel die politische Rede, oder sie will hauptsächlich Stimmung erzeugen, wie zum Beispiel die Festrede, die Grabrede. Die Stimmungsrede muß in geschmackvoller, gewählter Sprache gehalten werden; das ist nicht jedermanns Sache. Wer keine Eignung dazu in sich fühlt, halte sich von einer solchen Aufgabe lieber fern.

Alles in allem: Die Übung macht beim Redner sehr viel aus. Ist er gewissenhaft und fleißig, so kann er manchen Fehler wettmachen, der ihm vielleicht von Natur aus anhaftet. Stets sei er sich dessen bewußt, daß eine schwere Verantwortung auf jedem lastet, der mit dem Wort das Denken und Wollen der Menschen beeinflussen und lenken will.